

“Wer klopft an?”

Salzburg hat sich im Dezember verpflichtet zusätzlich 170 Asylwerber aufzunehmen. Viele der kurzfristig gefundenen Quartiere sind ein Provisorium und stehen nur vorübergehend zur Verfügung. Aus den betroffenen Gemeinden erhebt sich Protest, Experten halten diese Lösung für untauglich.



Auch Christoph Riedl, Geschäftsführer des Diakonie Flüchtlingsdienstes äußert sich kritisch zur aktuellen Lage. Die Hilfsorganisation hat seit 1989 Erfahrung mit der Unterbringung und Beratung von Schutzsuchenden. Sie betreibt unter anderem eine Beratungsstelle in Traiskirchen und eine Integrationseinrichtung in Salzburg.

PE: Salzburg hat es geschafft die geforderten Plätze in der Grundversorgung bereit zu stellen. Ist das Problem der Unterbringung damit gelöst.

Riedl: Landesrätin Widmann hat zwar im letzten Moment die Quote erfüllt, aber ich betrachte die provisorische Unterbringung in einer Kaserne nicht als Lösung, sondern als Aufschub des Problems.

PE: Wie sollte Ihrer Ansicht nach eine dauerhafte Lösung aussehen?

Riedl: Wir brauchen grundsätzlich eine zeitgemäße Betreuungsstruktur. Die Unterbringung von Asylsuchenden in Landgasthöfen ohne qualifiziertes Personal schafft oft mehr Probleme, als sie löst. Von den Folgen dieser - übrigens österreichweiten - Fehlentwicklung hören wir immer wieder in den Medien! Ein Wirt mag zwar bemüht sein, er hat aber in den wenigsten Fällen eine sozialarbeiterische Ausbildung. In den professionell geführten Unterkünften von Flüchtlingsorganisationen ist das Standard. Es kostet die Landesregierung im Übrigen gleich viel, ob ein Asylwerber in einer Pension untergebracht ist, oder in einem professionell betreuten Quartier.

PE: Wie könnte die Akzeptanz für diese Unterkünfte in der Bevölkerung gesteigert werden?

Riedl: Ein modernes Betreuungssystem sollte die Asylsuchenden auf Plätzen unterbringen, die nach Infrastruktur und Betreuungsstruktur geeignet sind. Also den alleinstehenden Mann aus Afrika nicht unbedingt völlig isoliert in einem abgelegenen Dorf und die iranische Bauernfamilie nicht gerade in der Großstadt. Während am Anfang die Unterbringung in einem Flüchtlingsheim ideal ist, weil es dort eine intensivere Betreuungsstruktur gibt, kann sich das zwei Jahre später geändert haben, wenn bereits ein selbständigeres Leben möglich wäre. Damit könnte man sicher einige Konflikte umgehen und die Bevölkerung positiver stimmen. Das österreichische Grundversorgungssystem ist aber sehr unflexibel, es ist ja nicht einmal ein Wechsel zwischen zwei Bundesländern möglich.

PE: Sehen Sie Vorteile darin, Asylsuchende in Privatwohnungen unterzubringen, wie von Landesrätin Widmann gewünscht?

Riedl: Nach einer ersten Phase wäre das sogar der Idealfall, allerdings ist die Existenz der Flüchtlinge nicht gesichert. Die Mietpreise in Salzburg sind nicht leistbar und die Kostensätze die hier bezahlt werden, sind derart lächerlich, dass Asylsuchende davon nicht überleben können. Eine Familie erhält eine Pauschale von maximal 220 Euro pro Monat für Wohnkosten, das ist völlig unmöglich. Menschenwürdige Unterkünfte können nur gefunden werden wenn die Kostensätze erhöht werden.

In vielen Fällen können sich auch bereits anerkannte Flüchtlinge die hohen Mietkosten in Salzburg nicht leisten. Familie Samim mit Baby Susanne ist schon seit längerem auf Herberg- sprich Wohnungssuche



Samia und Gholam Samim aus Afghanistan sind in Österreich anerkannte Flüchtlinge. Der Familienvater arbeitet in einem Hotel, verdient aber nicht genug um sich eine Wohnung in Salzburg leisten zu können.

2010 ist er nach Österreich gekommen. In Afghanistan wurde er verdächtigt Christ zu sein. Ein schwerwiegender Vorwurf in dem islamischen Land, er musste seine Heimat verlassen. Schlepper brachten ihn nach Europa, er landete in Traiskirchen und wurde dann nach Abtenau verlegt. Anfangs eine schwierige Situation: „Ich bin allein auf einen Berg gegangen und habe stundenlang geweint“, gesteht er seine Verzweiflung. Schließlich hat er aber Glück: während sich viele Asylverfahren jahrelang in die Länge ziehen, wird er nach kurzer Zeit als Flüchtling anerkannt. Dadurch kann er im Sommer 2011 auch seine Frau und die Kinder nachholen, die Familie wohnt seither in einem Heim der Diakonie in Salzburg.

Sie ist ein Paradebeispiel mustergültiger Integration: Im Juli kommt Tochter Susanne zur Welt. Als Namenspatin dient eine Krankenschwester im LKH, die besonders nett gewesen sei. Das Ehepaar war sich einig, dem Kind einen hier gebräuchlichen Namen zu geben. Die Verwandtschaft in Afghanistan sei damit zwar

nicht einverstanden gewesen aber: „Wir wollen dass unsere Tochter hier gut integriert ist und sich als Österreicherin fühlt“, ließen sich die Eltern nicht beirren. Frau Samim besuchte bis kurz vor dem Geburtstermin noch gewissenhaft den Deutschkurs. Die Schneiderin ist bemüht, sich in ihrer neuen Heimat bestmöglich zu integrieren

Die zwei älteren Kinder Nazira und Ali Sajad besuchen Volks- und Hauptschule und sprechen bereits verblüffend gut Deutsch. Erstaunlich ernst berichten sie vom Schulbesuch, der hier viel besser sei als in der alten Heimat. „Dort schlagen die Lehrer die Kinder“ erzählt Nazira, die Ärztin werden möchte. Sie seien begeistert von Österreich und hätten kaum Heimweh, obwohl ihnen Opa und Oma fehlen würden. Sie waren schon am Mozartplatz und haben Eis laufen probiert, rodeln in Abtenau sei lustig gewesen, aber Schi fahren wollen beide nicht lernen, das erscheint ihnen zu gefährlich.

Der Vater arbeitet in einem Hotel als Hausmeister, dort fühle er sich weder fremd noch als Ausländer, da auch das restliche Personal nicht aus Österreich stamme, sondern vorwiegend aus Deutschland, und die Gäste international seien. Der gelernte Schweißer repariert Fernseher und bewährt sich als Mädchen für Alles. Er versucht zu erklären, worauf er sich in Afghanistan spezialisiert hatte, es fehlt ihm jedoch die passende Vokabel dazu, also zeichnet er das Gerät kurzerhand auf: Scheibtruhen hat er hergestellt und plant langfristig, seinen Beruf wieder auszuüben, das sei derzeit aber nicht möglich.



Roland Felbinger, Einrichtungsleiter des Integrationsprojektes der Diakonie in Salzburg, wo jährlich rund 200 Personen bei ihrem Integrationsprozess unterstützt werden, erläutert: „Leider gibt es kaum Bereitschaft, die Ressourcen von Migranten zu nutzen und zu fördern. Menschen mit fachspezifischen Ausbildungen und jahrelanger Berufspraxis landen in Hilfsarbeiterjobs ohne Weiterentwicklungschancen.“

Um hier in seinem Beruf arbeiten zu können, hätte Herr Samim ein österreichisches Zertifikat benötigt – drei Firmen konnten ihn deshalb nicht beschäftigen. Der Zertifizierungskurs wäre für ihn nicht leistbar gewesen, das AMS hat eine Unterstützung abgelehnt. Umgekehrt betreuen wir einen Klienten, der nur Hilfsarbeiter war. Das AMS hat ihn in einen Hauptschulabschlusskurs gesteckt um ihn dann auf Lehrstellensuche zu schicken. Der Mann hat aber eine zehnköpfige Familie, die er mit einer Lehrlingsentschädigung nicht ernähren könnte.“

Auch was die Wohnungssituation in Salzburg betrifft, ist Felbinger kritisch: „Familie Samim tut sich schwer mit der Wohnungssuche, auch weil sie auf keinen Fall finanzielle Unterstützung vom Sozialamt in Anspruch nehmen will, obwohl das für anerkannte Flüchtlinge rechtlich möglich wäre. Leistbare Unterkünfte sind in Salzburg aber kaum zu finden, so wohnt die fünfköpfige Familie weiter bei der Diakonie auf 35 m².“

Und belegt damit einen Platz, der eigentlich für Asylwerber, deren Asylverfahren noch offen ist, besser geeignet wäre. Für diese Personen wurden inzwischen provisorische Unterkünfte geschaffen, während man weiterhin nach privaten Unterbringungen sucht, die für anerkannte Flüchtlinge besser geeignet wären.